

UMFRAGE

Wie gehen Sie mit Vorurteilen gegen Sinti und Roma um?

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat eine Studie zur Einstellung der Bevölkerung gegenüber Sinti und Roma veröffentlicht. Das Ergebnis ist eindeutig: Die Befragten zeigten eine gleichgültige bis ablehnende Haltung, die überwiegend auf Desinteresse oder mangelndes Wissen zurückzuführen ist. Wir haben Passanten nach ihrer Meinung gefragt.



Wolfgang Hirz, 78: Ich glaube, das typische Bild von Sinti und Roma ist das eines Zigeuners, der im Wohnwagen lebt, umherzieht und Leute überfällt. Diese Stereotypen scheinen in vielen Köpfen leider noch fest verankert zu sein. Es ist ein altes Feindbild, das meiner Meinung längst überholt ist. Etwa 80 Prozent der in Deutschland lebenden Sinti und Roma sind bestens integriert, haben einen Job und führen ein ganz normales Leben.



Silvia Henninger, 69: Vorurteile gegen eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu hegen, halte ich prinzipiell für gefährlich. Sie bestehen und werden von den Medien häufig noch transportiert, aber man sollte sich doch immer den einzelnen Menschen anschauen. Ich finde es schade, dass allein der Begriff Sinti und Roma so negativ besetzt ist. Man vergisst oft, dass eine kulturelle Vielfalt auch eine Bereicherung für die Gesellschaft sein kann.



Werner Schwarz, 86: Sinti und Roma sind auch ganz normale Menschen. Ich habe keine Vorurteile gegen sie. Verbrecher gibt es in jeder Bevölkerungsgruppe, das kann man nicht pauschal über eine Ethnie sagen.



Erika Krüger, 77: Ich habe früher als Krankenschwester gearbeitet und oft mit Sinti und Roma zu tun gehabt. Kein einziges Mal haben sich die negativen Klischees bestätigt. Sie sind Menschen wie du und ich. Ich kann mir vorstellen, wie es ihnen in Rumänien beispielsweise geht. Sie sind arm, leben von Abfällen und werden ausgegrenzt. Ich finde, wir haben genug und können etwas von unserem Reichtum abgeben.



Aylin Bakimli, 18: Ich finde, die Menschen sollten offener werden und sich von so manchem Vorurteil befreien. Ich habe eine Freundin, die zu den Sinti und Roma gehört, und sie ist kein bisschen anders. Ich habe nichts gegen irgendeine bestimmte Volksgruppe. Es gibt überall gute und schlechte Menschen. lac

Serie Mauerfall: Mannheims Bürgermeister Michael Grötsch lebte und arbeitete 18 Jahre mit Familie in Dresden

„Demokratie richtig ausgelebt“

Von unserem Redaktionsmitglied Dirk Lübke

Mannheims Bürgermeister Michael Grötsch (CDU) war von 1992 bis 2008 in Dresden als CDU-Politiker, Rechtsanwalt und Verkaufsleiter der Treuhandliegenschaftsgesellschaft (TLG) tätig. In unserer Serie „25 Jahre Mauerfall“ schildert er Erfahrungen, Ansichten, Einsichten.

Wohnungssuche im Osten Anfang der 90er Jahre – fast aussichtslos. Wie fanden Sie Ihre erste Bleibe in Dresden?

Michael Grötsch: Ein Kollege aus dem Osten gab mir Empfehlungen, welche Stadtteile interessant zum Wohnen sind. Ich bin mit dem Fahrrad durch Dresden gefahren und habe mich umgeschaut. Schließlich war ich im Stadtteil Striesen und entdeckte ein Mehrfamilienhaus in Renovierung. Ich sprach den Vermieter an, der sagte, dass die Wohnung schon an ein kinderloses Paar versprochen war. Ich machte ihm deutlich, dass ich als junger Familienvater mit Frau und gerade sechs Monate alter Tochter dringend die Wohnung bräuchte und am Aufbau Ost mitarbeiten wollte. Ich konnte ihn überzeugen und wir bekamen die Wohnung. Schließlich verfügte das Haus auch über Telefonanschlüsse, was damals Mangelware war.

Warum sind Sie in den Osten gegangen?

Grötsch: Ich war zu der Zeit in Frankfurt Syndikus-Anwalt einer Immobilien-Gesellschaft. Nach dem Mauerfall, den ich 1989 im Taunus erlebte, wurde mir klar: Da passiert etwas ganz Neues, etwas Einmaliges. Und da wollte ich gern dabei sein und beim Aufbau Ost mit helfen.

Sie waren Verkaufsleiter der Treuhand-Landesgesellschaft (TLG). Wie war das mit der Marktwirtschaft im Nach-Sozialismus?

Grötsch: Wir saßen mit unserer TLG in der Bautzener Straße im ehemaligen Stasi-Gebäude; im Hinterhof gab es noch ein Stasi-Gefängnis. Das war eine sehr bedrückende Situation und ein bedrückender Arbeitsort. Die Nachfrage von Investoren war unabhängig davon sehr groß. Wir verteilten mehr, als dass wir die Immobilien verkauften. Durch die jetzige Situation der Vermarktung der Konversionsflächen in Mannheim fühle ich mich ein wenig daran erinnert – damals mit russischem Gelände wie Truppenübungsplätzen und anderen Immobilien, aber mit weniger bis gar keiner Bürgerbeteiligung.

Als CDU-Fraktionschefin in Dresden hatten Sie im Jahre 2006 auch mitgewirkt am Verkauf der kommunalen Wohnungen an die Gafgah. Der Verkauf war immer wieder in den Schlagzeilen.

Grötsch: Das war eine einmalige Situation und zum damaligen Zeitpunkt für diese Stadt richtig; heute wäre das sicher neu und wohl anders zu beurteilen. Zu der Zeit hatte Dres-



Michael Grötsch 2003 in seinem Dresdener Arbeitszimmer. BILD: SÄCHSISCHE ZEITUNG

den zwei Wohnungsgesellschaften und eine extrem hohe Leerstandsquote von mehr als 15 Prozent. 2006 im Stadtrat gab es die Möglichkeit, beide Gesellschaften zusammenzulegen und zu verkaufen. Dieser Verkauf gelang nur, da Teile der Linken

dieser Kommunalwahl errangen nur 33 von 70 Sitzen. Genau wie in Mannheim und vielen deutschen Großstädten wurde die CDU zur stärksten Kraft. Es war aber auch die Zeit, in der sich Vorbehalte gegenüber „Wessis“, die sich ehrenamtlich politisch betätigten, ausprägten.



bzw. PDS und FDP gemeinsam mit der CDU und Freien Wählern zustimmen. Das brachte der Stadt auf einen Schlag jährliche Zinsersparnisse in Höhe von 70 Millionen Euro bei einem Verkaufspreis von ca. 1,8 Milliarden Euro, davon flossen 900 Millionen in die Entschuldung der beiden Wohnungsbau-Gesellschaften, die anderen 900 Mio. in die Entschuldung der Stadt.

Sie waren der erste „Wessi“ in einem kommunalen Parlament im Osten, der eine CDU-Fraktion führte. Wie war das?

Grötsch: Das war 1999, da war ich bereits sieben Jahre in Dresden. Bei

Was war der größte Unterschied zwischen Ossi und Wessi, den Sie in Ihrer Zeit dort bemerkt haben?

Grötsch: Natürlich, die Mentalitäten sind unterschiedlich. Aber Ost und West hat für mich nie wirklich eine Rolle gespielt. Ich finde eher bedauerlich, dass viele Westdeutsche noch nicht im Osten waren – auch nicht 25 Jahre nach dem Mauerfall. Die Menschen im Osten sind Anfang der 90er begeistert gewesen, weil blühende Landschaften versprochen waren. Erste Enttäuschungen sind in Sachsen aber nie so angekommen wie in anderen neuen Ländern. Sachsen hatte mit Kurt Biedenkopf einen langjährigen Ministerpräsidenten, der nicht umsonst „König Kurt“ hieß, denn den Sachsen ging es gut.

Michael Grötsch

■ Grötsch ist in Augsburg geboren, in Frankfurt aufgewachsen, hat in Frankfurt, Tübingen und Speyer Jura studiert. Er ist verheiratet und hat drei Kinder im Alter von 16, 19 und 22 Jahren.

■ Vom 1. Juli 1992 bis Ende Februar 2008 lebte und arbeitete Grötsch in Dresden.

■ Er war die ersten drei Jahre bei der Treuhand Liegenschaftsgesellschaft (TLG) als Verkaufsleiter tätig. In der Zeit hat er unter anderem dem damaligen Immobilien-Unternehmer Jürgen Schneider, der später wegen dubioser Geschäfte aufflog und einen großen Skandal entfachte, ein ehemaliges Möbel-Kaufhaus am Altmarkt in Dresden verkauft.

■ Ab 1995 arbeitete Grötsch in Dresden als Anwalt im Baurecht, Arbeits- und Sozialrecht.

■ In den Stadtrat zog er 1996, 1999 wurde er CDU-Fraktionsvorsitzender und blieb dies bis 2007.

■ Ab 2007 war der 56-Jährige Hauptgeschäftsführer des Kommunalen Arbeitgeber-Verbandes in Sachsen.

■ Michael Grötsch ist seit 2008 Bürgermeister in Mannheim und führt das Dezernat II Wirtschaft, Arbeit, Soziales und Kultur.

Worin liegt der Unterschied kommunalpolitischer Arbeit in den 90ern in Ost und West?

Grötsch: Im Osten wurde die neu gewonnene Demokratie richtig ausgelebt, Formalien wie die Reihenfolge der Tagesordnungspunkte diskutierte man in aktuellen Stunden. Wir hatten jede Woche Fraktionssitzungen, die von nachmittags bis meist spät nach 22 Uhr liefen und alle zwei Wochen Ratssitzungen, die sich über zwei Tage erstreckten.

Sie haben im Osten die „Falls“-Tüte kennengelernt. Was ist das?

Grötsch: Wenn sie zu damaliger Zeit im Osten mittags oder abends einkaufen gingen, haben Mitarbeiter in Anlehnung an ihre DDR-Zeit gesagt: Vergiss die „Falls“-Tüte nicht. Die HO-Läden hatten ja nur ein äußerst begrenztes Angebot. Und die „Falls“-Tüte war dann für alle Fälle: „Falls es was gibt...“

Und sächsisch sprechen Sie auch fließend nach 16 Jahren?

Grötsch: Die offene Mannheimer Mundart und der Monnemer Dialekt liegen mir wegen meiner Frankfurter und Speyerer Zeit doch näher als das Sächsische.

Und was sagen Sie auf mannheimerisch zum Landtagswahl-Ergebnis in Sachsen?

Grötsch: Um es sinngemäß mit den Worten eines bekannten, promovierten Monnemer Kabarettisten zu sagen: Net so schlecht, un aus Sicht der CDU kann mer des losse.

DREI FRAGEN

„Das macht Appetit auf mehr“

Johannes Dölger, Vorsitzender Musikalische Akademie, zur China-Reise.



Sind Sie gut gelandet nach der Chinareise, erschöpft oder glücklich?

Johannes Dölger: Beides, erschöpft und glücklich. Es war ein großartiges Erlebnis, gerade weil solche Tourneen ja nicht zu unserem Kerngeschäft gehören. Aber wir haben zweimal vor ausverkauftem Haus gespielt, in Peking und Shanghai, und das Publikum hat Zugaben gefordert, obwohl die Leute dort ja sonst nicht so aus sich herausgehen. Aber auch was zwischenmenschlich dort passiert ist, wie Musiker und Zuhörer in unserer Reisegruppe zusammengewachsen sind, war toll.

Was war das beeindruckendste Erlebnis?

Dölger: Sicher das Konzert in dem riesigen Lotusblüte nachempfundenen Shanghai Oriental Art Center, architektonisch und akustisch vom allerfeinsten. Aber auch die Euphorie, die bei den Hörern rüberkommt. Wir haben 20 Minuten Autogramme gegeben! Es ist beeindruckend, wie sehr sich die Leute dort für klassische Musik begeistern lassen, es ist ein stark wachsender Markt in China. Tickets für unsere Konzerte wurden auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Touristisch beeindruckend war Peking und auch die Skyline von Shanghai – die übertrifft mittlerweile New York.

Was wird bleiben für Mannheim, für die Musikalische Akademie?

Dölger: Was bleibt ist der Erfolg, den wir als Nationaltheater-Orchester hatten, und der Beweis, dass wir international absolut konkurrenzfähig sind. Wir wollen daher versuchen, das zu wiederholen – nicht sofort, aber in ein paar Jahren. Es tut dem Selbstbewusstsein, dem Zusammenhalt des Orchesters gut, und der Kontakt zu den Hörern wird auch bleiben. Jedenfalls macht das Appetit auf mehr. pwr

KALENDERBLATT

Vor 50 Jahren

Im Lichtspieltheater Scala im Mannheimer Quadrat P 7 schleicht erstmals der „Rosarote Panther“ über eine Leinwand in der Quadratestadt – es ist der erste Film der legendär gewordenen Reihe mit Peter Sellers in der Hauptrolle als trotteliger Inspektor Clouseau. Unter der Regie von Blake Edwards spielen außerdem die Akteure David Niven, Claudia Cardinale und Robert Wagner in dem Streifen mit.

Universitätsmedizin

Gelder für Tumor-Therapie

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert ein Mannheimer Forschungsprojekt, bei dem die Tumor-Therapie mit radioaktiven Molekülen optimiert werden soll. Die DFG stellt Forschungsgelder in Höhe von 433 000 Euro zur Verfügung. „Im Rahmen des Projekts entwickeln Mediziner aus Mannheim und Ulm mathematische Modelle, mit denen sie simulieren, wie sich ein Therapeutikum im Körper des Patienten verhalten wird“, heißt es in einer Mitteilung der Universitätsmedizin. Als Basis dienen dabei physiologische Daten, die bei jedem Patienten individuell erhoben werden. Anhand der Simulation soll dann die passendste Anwendung des Therapeutikums ermittelt werden. Das Projekt steht unter Federführung des Mannheimer Professors Gerhard Glatting und seines Ulmer Kollegen Dr. Peter Kletting. agp

„MM“-Aktion: Karina Schumann im TÜV Süd zum „Kavalier der Straße“ ausgezeichnet / Zweijähriges irrt auf Wingertsbuckel umher

Kind vor dichtem Verkehr in Sicherheit gebracht

Ohrenbetäubend rast der Morgenverkehr in Richtung Wallstadt – vor bei einem Kleinkind, das mütterseelenallein versucht, die vielbefahrene Straße zu überqueren: Weil sie glücklicherweise und ohne lange zu fackeln eingriff, bevor Schlimmeres passieren konnte, wurde die Einzelhändlerin Karina Schumann während einer kleinen Feierstunde im TÜV Süd zum „Kavalier der Straße“ ausgezeichnet.



KAVALIER DER STRASSE

„Ein Wagen mit eingeschalteter Warnblinkanlage und daneben eine Frau mit einem laut schreienden Kleinkind auf dem Arm“ – das war es, was Erich Scherer zuallererst sah, als er an jenem Morgen mit dem Rad in

Richtung Aubuckel unterwegs war. Schnell stellte sich heraus, dass die Gartenstädterin Karina Schumann nach Wallstadt fahren wollte, als sie am Wingertsbuckel das Zweijährige sah, das die Straße überqueren wollte. Doch außer der 41-jährigen Mannheimerin nahm kein Fahrer Notiz von dem Kleinkind in Not. Da von Mutter oder Vater nichts zu sehen war, kümmerte sie sich um das schreiende Kind und brachte es auf dem Gehweg in Sicherheit.

„Ich wollte schon die Polizei informieren“, berichtete der Feudenheimer. „In diesem Augenblick kam eine Frau vom Adolf-Damaschke-Ring hinzugerannt und nahm das Kleine in Obhut. Sie sagte, sie sei die Freundin der Mutter und der Zweijährige sei ihr entwischt“, berichtete der Mannheimer. Weil er es einfach vorbildlich findet, „wie sich diese

Frau, um ein ihr völlig fremdes Kind kümmerte“, schlug er Karina Schumann für die Aktion „Kavalier der Straße“ vor, der neben dem „MM“ 37 weitere Tageszeitungen angeschlossen sind. Und auch die „Kavalier“-

Ausschussmitglieder Michael Schröder, Lothar Stöckbauer und Eva Syring bezeichneten das Engagement der Retterin in der Not als „Hilfsbereit, fürsorglich und mitmenschlich.“ mai



Verleihung im TÜV-Süd: Karina Schumann und Erich Scherer. BILD: TRÖSTER

SCHREIBEN SIE UNS!

■ Wenn auch Sie einen „Kavalier der Straße“ kennen, schreiben Sie an den

„Mannheimer Morgen“, „Kavalier der Straße“, z. Hd. von Eva Syring, Dudenstraße 12-26, 68167 Mannheim.

■ Kontaktmöglichkeiten und Infos: auch über die Internetadresse: www.kavalier-der-strasse.com.

■ Der Aktion sind neben dem „MM“ noch 37 weitere deutsche Tageszeitungen angeschlossen. Auch Prominente sind schon ausgezeichnet worden, unter anderem Maria Schell und Prinz Albert von Bayern haben bereits die Plakette entgegengenommen. mai